Zeitschrift: Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald

Herausgeber: Historischer Verein der Region Werdenberg

Band: 5 (1992)

Artikel: Sprache bei Kindern und Jugendlichen

Autor: Gabathuler, Hansjakob

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-893282

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

nehmender Rasanz befindet, hat jede Dokumentation einen einmaligen historischen Wert.»
Diesen vor dreissig Jahren niedergeschriebenen Zeilen ist eigentlich wenig beizufügen, ausser vielleicht der Anmerkung, dass leider unsere Mundartlandschaft bis heute noch nicht einer grösseren wissenschaftlichen Untersuchung unterworfen worden ist, und dass die vor dreissig Jahren vorausgesagte «Allerweltsmundart» heute schon zu den beinahe alltäglichen Wirklichkeiten gehört.

Salez

Kind: Grüezì Her Léarer. Ì wúú^{n}schna ó nò a gúats nóìs Jòòr, dò schìggtna tMúater nò öpìs zùm Èssa. Es sínd drú Schtùgg Chúechą, en Chääs- ùnd en Ròòmchúechą, ùnd òn mìt tüera Bìira, ùnd dezúe nò sèchs Äìer.
Lehrer: Ì lòsera vìlmòl tangga! Dù bìscht e braavs Chínd. Abr jétz hèsch nò schwäär zträäga ka. Chòmm zùm Óófe hèrì, ùfs Óófebènggli, dù hesch ggwùss chaalt Füess. Früürscht jò ó a tHènd! Warúm lóasch ó kò Héndschan aa^{n} bìnera derìga Chéltì? Ùr hònns äll glíach. Gèll, het daas ggschnéìt! All Bömm sín vóll.
Kind: Bì úús síe^{p}ma vòrem Húús blóas mé de Haag. Ì bì e parmòl bìs ùber gChnúú íníkéìt.
Lehrer: S ìsch gúat as ss chaalt ìscht. Wènn dr Mòò^{n} schíínt, wìrts glanz, ùn den chúnts ó nùd ga drííréegna.
Kind: Mòrn chòmmr den ge schlìttla ùn^{d} schlìidera. M^{a}r hònn ús schó lang drúúf gfröìt. Wó ìsch da Kónraadlì?
Lehrer: Èr ìsch vòrìg zùm Chóbelì ùberì zùm hèlfa tSóua ùn dGòass fúatere. Wèn den ^{p}mólchan ìsch, mùas èr nò mìtr Taa^{n}sa ì tChääsì. Abr dù gòòscht jétz nò nüggrad hòa. Mùr èssend jétz den gad abìzzlì Zòbet. Dù chaa^{n}sch tòòblííba ùnd a par Béggelì Kaffì tríngga. Chùnsch den nò a Schtùgg Bróat übr mì pFóóla drúf ùnd Hóldrhúngg.
Kind: Ì blííba gern, wèn ì täär.
Lehrer: Jò natüürlì täärscht plííba.

Gewährsperson: *Rosina Gantenbein-Berger.* Aufnahme 1991.

Sprache bei Kindern und Jugendlichen

Hansjakob Gabathuler, Buchs

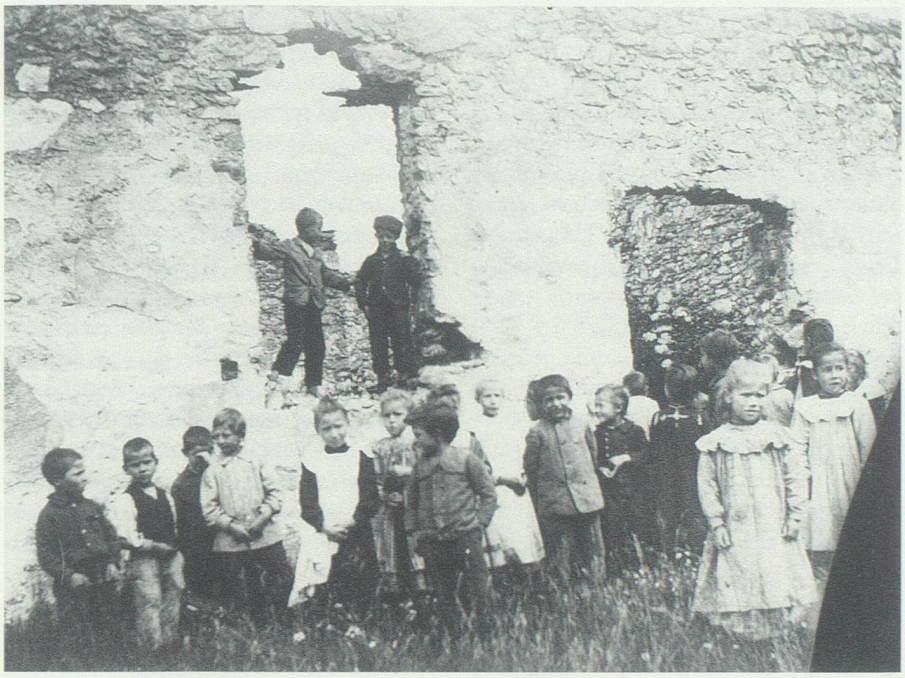
Vom Erwerben, vom Wachsen und Reifen der Sprache

Der Ursprung der Sprache ist eine Frage in doppeltem Sinn: Wie erwirbt sie das einzelne Individuum, und woher hat sie die Gattung Mensch?
Sprache und Sprechen ist «Austausch von Sinnimpulsen zwischen Individuen mit dem Mittel der Laute», wobei man zwischen eigentlicher «Sprache» und «instinktiver Kundgabe» unterscheiden kann.[1] Wer Wolfgang Borcherts Kurzgeschichte *Der Stiftzahn*[2] je gelesen hat, kann den Begriff der Kundgabe sehr wohl verstehen. In der humoristischen Erzählung schildert er eine Begebenheit in einem Vorstadtkino der frühen dreissiger Jahre: Sonntagnachmittags war jeweils Kindervorstellung für halbe Preise. Borcherts Vetter – er besass einen Stiftzahn und wurde darum von allen bestaunt – lutschte, trotz eindringlichen Verbots des Zahnarztes, wie die andern Kinder Rahmbonbons. «Gerade wurde der heldenmütige Held von [...] Räubern über die Leinwandprärie gejagt – [...] da schrie es! [...] Dieser Schrei war aus der Art gefallen! Er war zu gross und zu erschrocken [...] und dann schrie [mein Vetter] noch einmal. Laut und wehklagend wie ein getretenes Hündchen. Und dann zum drittenmal: entsetzt und nicht zu überhören. So schrie mein Vetter.» Diese vetterliche Kundgabe wurde von allen als lautliches Signalgefüge verstanden, und die Reaktion der andern Individuen im Kino blieb denn auch nicht aus: «Das, was über die Leinwand gelaufen war, blieb mitten im Laufen stehen und surrte nicht mehr. Die Musik machte auch nicht mehr mit, und das Licht ging an. [...] Und der

1 Engelmayer 1966, S. 117.

2 Wolfgang Borchert, *Der Stiftzahn*, aus *Die traurigen Geranien und andere Geschichten aus dem Nachlass*, Rowohlt, Hamburg 1962, in *Lesebuch 6. Klasse*, 1. Auflage 1970, Lehrmittelverlag des Kantons Zürich.

Unterschüler aus Weite um 1905. Schon um die Jahrhundertwende wurde in den Schulen versucht, die realen Interessen der Schüler zu fördern. (Foto aus dem Nachlass von Hedwig Zogg-Göldi.)



Kindergartenschüler, wohl in einen verbalen Schlagabtausch verwickelt.

Kinobesitzer, der zugleich Kassierer und Rahmbonbonverkäufer war, widmete seinen Rahmbonbons einen männlichen Fluch. [...] Der Stiftzahn war heimtückisch [...] aus der Gemeinschaft seiner Brüder entflohen und abenteuersüchtig unter den Bänken des Kinos von dannen gerollt.» Die Suche blieb erfolglos, aber beim Verlassen des Kinos schrie es dann abermals: «Diesmal war ich es, der schrie [...] und dann zum zweitenmal [...] siegesbewusst: Mensch, ich hab ihn! [...] Ich stehe drauf! [...] Mein Vetter schrie nun noch einmal zum Abschluss [...] und beförderte ihn – ohne ihn wenigstens an der Jacke abzuwischen – wieder an seinen Platz.»

Vom Urschrei ...

Gemüthafte Erregungen können auch beim Tier – Borcherts Vergleich mit dem Schrei eines wehklagenden Hündchens zeigt es – reflexartige Warnsignale hervorrufen, die der Verständigung dienen[3]: der scharfe Pfiff des Murmeltiers bei Gefahr, das klagende Blöken des Lamms bei Durst, das nervöse Wiehern des Pferdes bei Schreck, das durchdringende Quietschen des Schweins bei Angst usw. Was hier beim Tier geschieht, ist eine phonetische Auslösung als Reflex auf eine Gemütserregung wie Schmerz, Schreck oder Angst, ähnlich der wohlbekannten lautlichen Reaktion des Menschen bei einem Hammerschlag auf den Daumen: Sinnimpulse zwar in Form von Kundgabe, aber noch nicht eigentliche Sprache.[4] Echte Sprache dagegen ist eine geschichtliche Erscheinung, weitergegeben durch lange Tradition, etwas, das in langem Prozess bezüglich der Formbildung geworden ist. Die lautlichen und optischen Signalgefüge der Tiere aber sind ohne Geschichte.[5]

Reflexartiges Schreien des Kleinkindes, seine lautlichen Äusserungen wie Schreiweinen, glucksende, rollende und jauchzende Laute sind – gleich dem Schrei, mit dem der Mensch ins Leben tritt – ebenfalls Kundgabe, also instinktive Äusserung für körperliches Befinden und noch nicht eigentliche Sprache. Anscheinend ist diese Ursprache[6] auch dem Menschen angeboren, bleibt in ihm im Unterbewussten zeit seines Lebens erhalten und kommt, wie in Borcherts Geschichte, reflexartig und in vielen Situationen der Gefühlswelt, je nach erforderlicher Variation, automatisch zum Ausdruck.

... zum Säuglingsgeplauder

In der Entwicklung des Kleinkindes können wir beobachten, wie der Ausdruck sich vertieft, etwa wenn es fordernd schreit bei Hunger oder heulend klagt bei nassen Windeln und Leibschmerzen. Einzelne, mehr oder weniger scharf konturierte Laute oder Silben[7], kettenartig aneinandergereiht, als ein vergnügtes Probieren anmutend, leiten über in das Stadium des Lallens. Mit solchen Zisch-, Glucker-, Roll- und Schnalzlauten befindet sich der Säugling aber immer noch im Vorfeld des eigentlichen Sprechens. Auch Eltern und Verwandte wenden eine ähnliche «Vorsprache» an, wenn sie die Aufmerksamkeit des Kleinen auf sich lenken und bei ihm eine akustische oder mimische Reaktion hervorrufen möchten. Die Situation stolz mit ihrem Sprössling spazierender Eltern bei der Begegnung mit Bekannten, in deren Verlauf seitens der Erwachsenen dem Säugling mit Lallsilben wie «tu-tu-tu», «gulli-gulli-gulli» Zuneigung bekundet werden soll, ist uns allen geläufig. Dieses «Mutterische» unterscheidet sich in seiner Lautform durch stark übertriebene Sprachmelodie, überdeutliche Betonung der wichtigen Silben oder Wörter und liegt gewöhnlich eine Oktave höher als die normale Stimmlage. Die verwendeten «Babywörter» sind nicht etwa Erfindungen des Kindes, sondern der Erwachsenen, die wohl meinen, dass klein und niedlich machende Wörter zu kleinen, niedlichen Menschen passen. Dem Kind in diesem Alter wären wohl Rülpser ebenso recht.[8]

Der Übergang zur eigentlichen Sprache ist verbunden mit dem Erwachen des sprachlichen Verständnisses. Es gibt ein Ausdruckslallen, das hart an der Schwelle des Sprechens steht: ein forderndes «guti-guti», wenn den Säugling die Essgier überwältigt, ein fröhliches «ada-ada», wenn man ihn zum Ausfahren bereit macht. Von hier ist es nur ein kleiner Schritt bis zum ersten Wort, das eine neue Art der Weltbemächtigung und der Kontaktnahme einleitet mit dem Erlebnis: jedes Ding hat einen Namen. Dabei sind die Erstworte des Kleinkindes phonetisch gesehen nichts anderes als Lallsilben oder Lautnachahmungen; «mimi» für Milch, «bibi» für die Henne, «wau-wau» für den Hund. Das «wau-wau» des Kleinkindes bedeutet aber nicht einfach «Hund». Es kann heissen: «Da ist ein Hund», «Ich will den Teddy streicheln» oder «Ich habe Angst vor dem Tier» und anderes mehr.[9]

... und zu ersten Sätzen

An ein Hauptwort fügt sich nun ein anderes an. Mit «Papa Auto» ist bereits ein logisches Sinngefüge entstanden, denn es bedeutet, «Vater fährt mit dem Auto weg» oder auch «Ich will mitfahren». Kinder in dieser Phase experimentieren mit Wortlauten oder Wortketten und zeigen so ihren Mitteilungsdrang und Nachahmungstrieb. Im Experimentieren mit der gewonnenen Fähigkeit zeigt sich die spontane Aussagefreude des Kindes.

Der weitere Spracherwerb vollzieht sich von diesem Stadium an fast explosionsartig.[10] Drei- bis Vierjährige bedrängen unermüdlich die Erwachsenen mit ihren Fragen nach dem Warum, Wer, Wann, Wo. Die vielen Fragen, die Kinder schubweise in endloser Folge stellen, sind aber weniger dazu da, Gründe zu erforschen, sondern vielmehr, um ein Gespräch in Gang zu halten, in dem neue Begriffe gelernt, angewandt und korrigiert werden können. Entscheidend für den Erwerb der Sprache scheint also zu sein, dass das Kind viel Sprache hört und – vor allem! – selber viel spricht. Alterstypisches fabulierendes Produzieren begleitet oft die Kinderspiele mit Plaudermonologen und Sing-Sang. Groteske und für Erwachsene absurde Sprachspielereien werden ausprobiert, um sich der Dinge über das Wort zu bemächtigen.

So wächst das Kind hinein in die Beherrschung der Muttersprache, der Mundartsprache, und gebraucht sie flüssig, mit einer den kindlichen Anschauungsweisen erstaunlichen Ausdrucksfähigkeit. Es lernt sie ohne erkennbare Anstrengung. Der Spracherwerb lässt sich kaum beschleuni-

Die Technik des Lesens eröffnet dem Kind eine neue Perspektive der Weltbemächtigung.

gen oder verlangsamen. Entscheidend ist, dass das Kind Sprache selber anwendet.

Sprachpflege im Vorschulalter

Sprache erwirbt das Kind vor allem, indem es sie selber hervorbringt, und jedenfalls viel eher, als wenn es sie nur hört oder liest. Die mit Radio, Fernsehen, Video und Comics verbrachte Zeit vergeht zwar sicher nicht völlig sprachlos, gibt jedoch wenig Gelegenheit zur Entwicklung.[11]

Wenn bei Kindern offenbar der sprachliche «Antriebsüberschuss» grösser ist als die verfügbaren Ausdrucksmöglichkeiten, wird die Sprache durch Nuscheln, Verhaspeln oder gar Stottern «verwaschen». Manche Eltern ängstigen sich beim Auftreten dieser Symptome, indem sie annehmen, ihr Kind leide an einem Sprachfehler. Wenn dann noch aussenstehende Personen versuchen, Einfluss auf Eltern und Kind zu nehmen, wird dies noch verstärkt. In der Regel verlieren sich die störenden Erscheinungen von selbst wieder, wenn mit dem Kind verständig und behutsam gesprochen wird.

Wortspiele im Vorschulalter

Im Vorschulalter benutzen die Kinder die Sprache auch aggressiv, indem Vier- bis Fünfjährige schimpfen, drohen und widersprechen. Sprache ist laut gewordenes Denken und kann sich in Provokationen äussern, wenn etwa ein böses Wort absichtlich und trotz Verbot wiederholt wird, wohl in der Absicht, weitere Reaktionen der Erwachsenen hervorzurufen.[12]

Kinder in diesem Alter tragen lauthals und schreiend ihre Probleme und Fragen aus, hauen – auch sprachlich – über die Stränge und sprudeln die tollsten Einfälle hervor. Wenn zum Beispiel vom Baum die Rede ist, gibt es, ganz nach Art der Phantasiewelt, nicht nur Apfelbäume, sondern auch «Hausbäume», «Wurstbäume», «Katzenbäume». Dazu gehört auch das plappernde Spiel mit Zahlen, oft als Wettkampf betrieben: «Ich bin 10mal stärker als du! – Ich habe 100 000mal mehr Autos als du!» Ein solcher verbaler Schlagabtausch kann in die Verfolgung des Rivalen und Übertreibers ausarten und sogar zu handgreiflicher Auseinandersetzung führen.

Der sprachliche Entwicklungsfortschritt beruht noch auf dem Nachahmen im Bereich von Rollen- und Sozialspielen. «Väterlis und Müeterlis» mit Puppen und Teddybären wird mit gleicher Hingabe gespielt wie phantasievolle Szenen beim Doktor oder etwa bei der Beschäftigung mit Bau-

3 Wir unterschätzen möglicherweise, was sich Tiere untereinander mitzuteilen in der Lage sind. Affen haben beispielsweise ein beträchtliches Repertoire von Gesten und Lauten, die bereits einige Anzeichen einer «Sprache» aufweisen.

4 Beim Vergleich der menschlichen Sprache mit der Kommunikationsmöglichkeit der Tiere fallen sechs Grundeigenschaften auf. In den «Tiersprachen» und auch noch in der Kleinkindersprache fehlen immer einige von ihnen: 1. Normale menschliche Sprache ist akustisch. 2. Sie kann von dem handeln, was fern von Raum und Zeit ist und hat die Fähigkeit zur Lüge. 3. Sie ist doppelt durchstrukturiert: die untere Ebene ist die der Laute; die obere die der Regelung der Wortkerne zur Bedeutung der höheren Ordnung. 4. Sie besteht aus scharf voneinander abgegrenzten Einheiten. 5. Die Zeichen der Sprache sind willkürlich; Wörter sind Symbole, die keinerlei Ähnlichkeit mit dem haben, was sie bezeichnen. 6. Sprache ist offen, d. h. mit dem endlichen Repertoire an Zeichen und Wörtern lassen sich unendlich viele verschiedene Sätze bilden (nach Zimmer 1988, S. 17ff).

5 Der Stimmapparat beim Menschen – Zunge, Gaumen, Kehlkopf – ist anatomisch anders ausgebildet als beim Tier, und nur er kann eine eigentliche Vokalisation hervorbringen.

6 Die Vermutung einiger Linguisten geht dahin, dass die erste Sprache der Menschen eine Gebärdensprache gewesen sein müsse, die immer mehr Funktionen an die Lautsprache abtrat. Die Ursprache der Hominiden könnte darum ähnlich beschaffen gewesen sein wie die Ein- und Zweiwortäusserungen des Kleinkindes. – Diese Worte aber sind verklungen, ohne Spuren zu hinterlassen, und können auf keine Weise mehr rekonstruiert werden (nach Zimmer 1988, S. 164).

7 Der erste Vokal des Kindes ist in der Regel das «a» und der erste Konsonant ein Verschlusslaut zwischen «p» und «b».

8 Das «Mutterische» ist aber keineswegs falsch. Es ist einfachere Sprache, und es kommen darin nur einfachste Sachverhalte zum Ausdruck: wie die Dinge heissen, welche Geräusche sie machen, welche Farbe sie haben. Vieles wird doppelt und dreifach wiederholt, variiert, umschrieben und erweitert.

9 Einwortsätze werden auch als Holophrasen bezeichnet, weil diese Wörter den Wert eines Satzes haben können.

10 In wenigen Jahren lernt das Kind ein äusserst kompliziertes Regelsystem ohne erkennbare Anstrengung, und es wendet sie völlig automatisch an. Müsste es sie vor jeder Anwendung bewusst konsultieren, brächte es kaum einen flüssigen Satz heraus. In der Schule werden später einige Regeln mühsam gelernt. Für die meisten Menschen ist Grammatik als Unterrichtsstoff nicht nur schwierig, sondern auch todlangweilig, weil dabei nur erklärt wird, was sie ohnehin schon können. Die Nativisten vermuten, dass das Kind irgendein Vorwissen mitbringen müsse, es trage einen genetischen Keim einer «universalen Grammatik» von Anfang an in sich, weil Kinder viel mehr Sprache hervorbringen, als sie je nachahmend-lernend aufnehmen könnten, und dem Kind stünden sozusagen zwei verschiedene Informationsquellen zur Verfügung, eine äussere und eine innere, angeborene (nach Zimmer 1988, S. 20, 65 u. a. o.).

11 Die nachlassende Neigung unserer Schulen, von den Schülern die Ausformulierung ganzer Sätze zu verlangen, der Einsatz von Lückentests oder Multiple-choice-Fragebögen – wo nur noch Antworten angekreuzt werden müssen – bis zur Universität dürften ihren Beitrag zum Sprachverlust geleistet haben.

12 Der entwicklungspsychologische Sinn der Trotzkrise liegt darin, dass der Weg zum Ich freigemacht und ein Tor aufgestossen wird, das gewissermassen den Zugang zur Welt der Erfahrungen eröffnet.

Einsichten in den Bau der Schriftsprache erhalten die Schüler durch Sprachbetrachtung anhand verschiedenster Lernbereiche.

Die geltenden Richtziele für den Sprachunterricht im Lehrplan für die Primarschulen des Kantons St. Gallen, vom Erziehungsrat erlassen 1982

Der Sprachunterricht

- hilft dem Schüler, sich mit andern Menschen zu verständigen, seine Gedanken, Gefühle und seinen Willen wirksam auszudrücken, Äusserungen anderer kritisch zu werten und ihnen mit Verständnis zu begegnen
- geht von den Spracherfahrungen des einzelnen Schülers aus
- baut auf den Auseinandersetzungen des Schülers mit seiner Umwelt, den Mitmenschen und sich selber auf
- fördert den Schüler so, dass er Sprache situations- und sachgemäss verwenden kann
- schafft Raum für kreatives und spielerisches Gestalten mit der Sprache
- fördert das Sprachverstehen (Hören und Lesen) und das Sprachgestalten (Sprechen und Schreiben)
- vermittelt Einsichten in den Bau der Sprache und berücksichtigt dabei, dass Grammatik und Rechtschreibung dienende Funktion haben
- schafft Zugang zur Kinder- und Jugendliteratur und leitet zum Umgang mit Medien an.

klötzen, Miniaturautos und vielem mehr. Ab dem fünften bis siebten Lebensjahr wird die erlernte Muttersprache auch beim Wechsel der Sprachheimat nie mehr völlig vergessen. In dieser Zeit gelernte Sprachen sind die einzigen, die in der Regel völlig akzentfrei gesprochen werden können.[13]

Sprachliche Weltbemächtigung durch Lesen und Schreiben

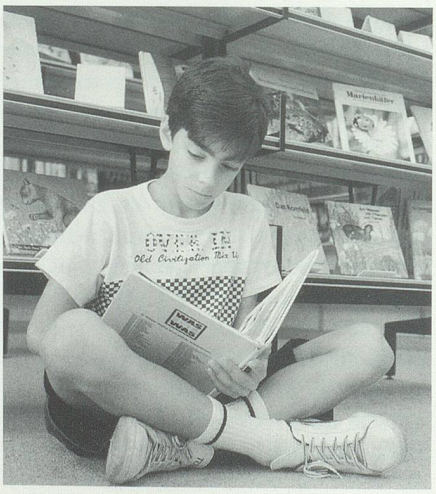
Mit dem Eintritt in die Schule wächst das Kind zunehmend aus der Familie und ihrer Sprachnorm heraus. Schon bald hören die Eltern den Einfluss von Gehörtem und Gelesenem, und die sprachliche Entwicklung ist gekennzeichnet durch das Erwachen der Betrachtung der Sprache. Das Erlebnis von Lesen und Schreiben eröffnet dem Kind weitere Perspektiven der Weltbemächtigung, die es ausprobieren will. Gedanken werden in einfachster Form zu Papier gebracht und mit berechtigtem Stolz den Eltern zum Lesen gereicht. Die nachstehenden Ausschnitte aus Briefen, verfasst am Ende der ersten Klasse, sind noch stark von heimischen Ausdrücken durchdrungen. Das kindlich-spontane «Hochdeutsch» lässt uns erahnen, welche Spracherweiterung das Kind erfährt, wenn es das Schreiben als Kulturtechnik erlebt und erwirbt: «Wir sind zwei mal go Beddalo Faren. Ich bin mit meinem Mami aufs Flos geschwumen und wider zurückgeschwumen .» – «Ich bin ahl Abend auf den lustigen Spielplatz. Dort hat es eine Rutschban. Dan hat es auch ein Seilbänchen und noch eine Matte dort kan man von oben herab gummpen.» – «Wir sind in den Walensee gu baden. Und ein inschen [kleine Insel] gehabt. Das wasser war gants warm. Und das inschen gants weit ausen.» – «Ich hab ein fisch gefangen und der Fisch habe ich hinein geworfen weisch du. Wierum habe ich den fisch herein geworfen wel der fisch zu klein war.» – «Ich hofe dir gefeltes in schPanien ich bin auch ein schbanier bisdu schon mal in strand gewesen.»

... und Ordnung von Raum und Zeit

Die Darstellung von Sprache gewinnt zunehmend an Genauigkeit und Straffung, an Differenzierung, Formbelebung und Vielfältigkeit. Sprachentwicklung wird ebenso Ausdruck für den seelischen Wandel des Schülers.

Die Darstellung der Sechs- bis Achtjährigen ist bereits gekennzeichnet durch einen wirklichkeitsbestimmten Berichtscharakter. Mit starken sachlichen Interessen bricht die reale Welt wellenartig in die kindliche Vorstellung ein: die Welt der Erwachsenen, der Berufe, der Natur. Interessenhorizont ist der heimatliche Lebensraum, in dem auch die Leidenschaft des Sammelns aller möglichen Dinge wurzelt. Mütter sind oft erstaunt, welches Sammelsurium von Schneckenhäusern über Kaugummibildchen bis zu Tonscherben sich in den Taschen ihrer Kinder finden lässt.

Wo das Interesse an der realen Welt geweckt ist, werden von den Jugendlichen Sachbücher oft bevorzugt. Moderne Schulbibliotheken (auf dem Bild Schulbibliothek Flös, Buchs) offerieren den Jugendlichen ein breites Angebot an Büchern für jegliches Interesse.

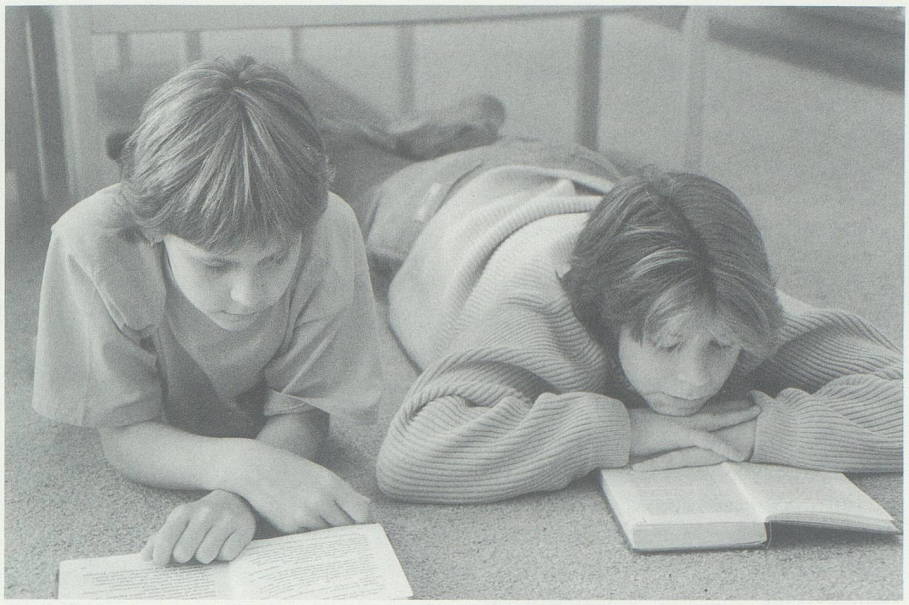


Auch in der eingangs erwähnten Erzählung Borcherts wird die Vermutung geäussert, der verlorengegangene Stiftzahn könnte «längst als herzklopfende Beute in einer fremden Hosentasche Unterkunft gefunden haben». Die Liebe und Anhänglichkeit von Buben und Mädchen dieses Alters zu Tieren ist ja ebenfalls sprichwörtlich und findet in der Jugendliteratur und in Sachbüchern ihren Niederschlag.

Mit Bedacht angewandte Sprache

In der Unterstufe sind Erzählungen noch rein zeitlich geordnet. «Und dann» - Satzanfänge in der erzählenden und geschriebenen Sprache reihen sich aneinander. Aber bereits der Zehn- bis Zwölfjährige versucht sich in gehobener Sprechweise mit der Verwendung schmückender Beiwörter, die mit ausgesprochen darstellerischem Bedacht angewandt werden. Der einfache, aber trotzdem lebendige Erzählstil im folgenden Ausschnitt aus einem Ferienbericht eines Sechstklässlers ist alterstypisch: «Die Zeit am Strand verging viel zu schnell, und schon ging es wieder zurück zum Ferienhaus. Dort spielten wir Kinder am Abend [des 1. August] mit den bengalischen Zündhölzchen. Wir warfen sie vom Balkon in die Höhe, so dass sie funkelnd vorbeizischten und in den Garten hinunterfielen. Dort standen auch Nadelbäume. Als ich ein brennendes Hölzchen in die Luft warf, rutschte es mir aus meinen Händen. Es flog auf die nahe Pinie, wo die dürren Äste sofort Feuer fingen. Einer der Gäste kletterte flink auf den Baum und löschte das Feuer mit Bier. Mein Vater kam mit einem Eimer voll Wasser und leerte es dem kletternden Feuerwehrmann über den Kopf. Der Spass war gelungen, und wir alle mussten laut lachen. Dieser Zwischenfall zeigt einmal mehr, dass man nicht mit Feuer und Bier spielen soll!»

Dreizehn- bis Vierzehnjährige schreiben oft in einem ich-bezogenen Stil: «Plötzlich sah ich jemanden, der ganz vertieft eine Platte anschaute. Ich ging zu ihm, nahm ihm die Platte aus der Hand und sagte: 'Hallo.' Meine Freundin schaute mich entsetzt an und sprach: 'Loly, schäm dich.' Da sagte ich: 'Warum denn? Das ist der Freund meines Nachbarn!' Jetzt schaute sie wieder einigermassen normal, und der Freund meines Nachbarn grinste. Wir liefen darauf durch die Bahnhofstrasse. Da kamen ein paar Typen. Der eine sah besonders witzig aus, so dass meine Freundin und ich uns fast totlachten! Nach ein paar Minuten kamen andere Typen. [...] Einer wich nicht aus, und als er so nahe war, dass es aussah, als ob er meine Freundin küssen wollte, wichen beide einander aus ...»



Fesselnde Abenteuergeschichten aus den Erlebnisbereichen der Kinder können Vorbilder sein für eigene sprachliche Ausdrucksformen.

Aus diesen Zeilen einer frühreifen Vierzehnjährigen, gespickt mit vereinzelten Jargon-Ausdrücken, klingt bereits eine gewisse Selbstdarstellung mit.

... in immer komplizierteren Formen

Die Tendenz zur Versachlichung und des Abstandes, die Komplizierung der Sätze und der Gebrauch von Fach- und Modewörtern wächst mit zunehmendem Alter. Das Erwachen des Bewusstseins für die gestalterische Funktion der Sprache ist individuell und sehr unterschiedlich, immer auch in enger Verflechtung mit dem werdenden Ich. Mit dem Erwachen der Produktionslust der Pubertierenden in den sprachgestalterischen Leistungen literarischer Eigenproduktionen in Form von Tagebüchern, Briefwechseln und andern Versuchen kommt ein gewisses sprachliches Wertbewusstsein auf, wobei aber oft bestechende Einfälle im Banne der Nachahmung stehen. So muss man sich fragen, welches Jugendbuch wohl zum folgenden Ausschnitt einer Fantasiegeschichte eines Dreizehnjährigen mit dem Titel «Rettung in der Drachenschlucht» Pate gestanden hat: «Als Joe in der Drachenschlucht angelangt ist, steigt er vom Pferd herunter. Schnell krabbelt er auf einige entfernte Felsblöcke. Dort schlägt er Baumäste so ineinander, dass sie von weitem aussehen wie Cowboys. Als er eine gute Armee zusammen hat, kehrt er zu seinem Pferd zurück. Wirklich, sein Puppentrupp sieht verdammt echt aus. Nun bindet er sein rotes Halstuch vor den Mund, nimmt seine Colts in die Hände und wartet auf seine Gegner ...»

Sprech- und Schreibweisen werden von Vorbildern übernommen, aus Jugendbüchern, Abenteuergeschichten, Kriminalromanen und Sportreportagen, und bald werden auch Versuche gemacht, Briefe in Mundart zu schreiben oder Informationen in Reimen auszudrücken. Texte wimmeln von gesuchten, überspitzten und abgewandelten Fremdwörtern, von Modejargon- und Slangausdrücken.[14] Dem jugendlichen Sprachbenützer mag hier vielleicht die Macht des Wortes aufdämmern.

... in der Umbruchzeit

Der echte Durchbruch zum eigenen Stil in der Gestaltung der Sprache aber kann nur

13 Jenseits des zehnten Lebensjahres lässt die Fähigkeit, eine Sprache schnell und mühelos zu lernen, langsam nach. Der muttersprachliche Akzent ist nach Meinung verschiedener Sprachforscher ein Zeichen dafür, dass der Spracherwerb seine «sensible Phase» vor der Pubertät hat. Die Einführung des Frühfranzösisch in unseren Schulen wurde gerade auch mit diesem Argument mitbegründet, wobei aber übersehen wird, dass viele Kinder, vorab die Mädchen, in der 5. und 6. Klasse bereits in der Vorpubertät und Pubertät stecken.

14 Siehe auch das Kapitel über die Sondersprachen!

gelingen, wenn nicht Schule und Erzieher einem falschen Perfektionismus huldigen, da es sonst zu jähem Versiegen der Gestaltungsfähigkeit, zu Gehemmtheit und Frustration oder gar zu stilistischem Minderwertigkeitsgefühl kommen kann. In der Reifezeit wird der junge Mensch bekanntlich durch Selbstbespiegelung und quälerische Selbstkritik in einer Weise heimgesucht wie in keinem andern Alter der Entwicklung.

Sprache hat dem Menschen in der Evolution Möglichkeiten eröffnet, die keinem andern Lebewesen offenstehen. Sie ist «ein Artefakt aus warmem Atem und nichts als Luft. Gewohnheitslügner haben an ihr gewirkt, zarte und grobe Pedanten und Clowns. Sie war vor dir da und wird nach dir sein. Sie kennt dich nicht und sagt dich doch aus, und sie verrät dich Wort für Wort. Wer sie zu halten weiss, dem gibt sie Halt».[15]

15 Zimmer 1988, S. 186.

Die Vermischung der Mundarten: eine demographische Untersuchung

Der Einfluss der Binnenwanderung auf die Mundart ...

Das wirtschaftliche Ungleichgewicht zwischen den Regionen hatte bereits früher in bescheidenem Masse eine Umverteilung der Bevölkerung unseres Landes zur Folge. Die Unterschiede zwischen «armen» und «reichen» Gemeinden verstärken sich heute zunehmend. Attraktive öffentliche Dienste wie Schulen, Spitäler, kulturelle Einrichtungen und Erholungsmöglichkeiten sind – neben gesicherten Wohn- und Arbeitsplätzen in Industrie und Wirtschaft – zur Hauptsache verantwortlich für die Binnenwanderung, die sich als Landflucht in Richtung der Ballungszentren und ihrer Agglomerationen zeigt. Die Erhaltung der Eigenart einer Landschaft ist – trotz Raumplanung und entsprechender Gesetze – nicht mehr gewährleistet. Dies gilt auch für die Kultur und die Sprache. Insbesondere spürbar ist diese Entwicklung in der Verwässerung der lokalen Dialekte. Die Durchmischung der Mundarten wird noch verstärkt durch die Gründungen mehrdialektiger Familien, so dass unsere Sprachlandschaft die ausgeprägten Unterschiede zwischen den einzelnen Kleinregionen immer mehr verliert.[1]

... am Beispiel von Buchs

Dass Buchs schon früh kleinstädtische Ambitionen hegte, zeigt ein Prospekt aus den fünfziger Jahren: «Buchs ist als Hauptort des Bezirks Werdenberg, vor allem aber als internationaler Eisenbahnknotenpunkt an den Linien Konstanz – Rorschach – Chur und, seit der Eröffnung der Arlbergbahn (1884), an der wichtigen Ost-West-Linie Paris – Zürich – Wien gelegen, als Tor zum Osten, [...] Berührungspunkt zweier Welten.» – Der Ort gewann tatsächlich seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert rasch an Bedeutung[2]. Als Standortgemeinde von Neutechnikum, gewerblicher und kaufmännischer Berufsschule erlangte Buchs auch in bildungspolitischer Hinsicht eine Vorrangstellung. Schon lange genügten deshalb die einheimischen Arbeitnehmer nicht mehr. Die Zuwanderung von Fabrikarbeitern, Bahn-, Post-, Zoll- und Polizeibeamten, Angestellten aller Kategorien, Fachkräften in Wirtschaft und Bildung, führte zu einer auffallenden Nivellierung des gesamten Lebens und zur Einebnung der regionalen Sonderheiten, somit auch zur Durchmischung der heimischen Mundart. Buchs stellt für diese Entwicklung keinen Einzelfall dar; sie findet sich auch in den übrigen Dörfern des Bezirks in abgeschwächter Form.[3]

Herkunft der Schüler der Schulgemeinde Buchs in den Jahren 1954, 1969 und 1988 nach Bürgerort.

	1954/55	69/70	1988/89
Buchs	33,9	20,1	13,6
Werdenberg	*18,7*	*20,3*	*15,8*
Wartau	1,1	2,0	0,7
Sevelen	3,9	3,2	1,5
Grabs	9,5	9,5	8.1
Gams	0,3	0,6	1,2
Sennwald	3,9	5,0	4,3
Kanton St.Gallen	13,2	20,8	19,9
Angrenzende Regionen	*13,4*	*15,5*	*18,6*
Graubünden	3,6	5,1	6,0
Glarus	1,2	1,0	0,5
Appenzell AI/AR	2,8	3,2	4,5
Thurgau	2,9	2,3	3,3
Zürich	2,9	3,9	4,3
Übrige Schweiz	19,4	13,8	9,7
Anrainerstaaten	*1,4*	*7,2*	*12,3*
Liechtenstein	0,3	0,6	0,6
Deutschland	0,1	2,1	1,2
Österreich	0,3	1,6	1,1
Italien	0,7	2,9	9,4
Übriges Europa	*-,-*	*2,1*	*7,7*
Osteuropa	-,-	1,2	0,9
Südeuropa, inkl. Spanien und Jugoslawien	-,-	0,1	6,6
Nordeuropa	-,-	0,8	0,2
Andere Kontinente inkl.Türkei	-,-	0,2	2,4

Angaben in Prozenten.

Der Bürgerort der Buchser Schüler

Eine kleine demographische Untersuchung der Herkunft der Schüler der Gemeinde Buchs nach Bürgerort für die Jahre 1954, 1970 und 1989 soll die vorstehenden Ausführungen belegen. Selbstverständlich ist davon auszugehen, dass es in Buchs schon vor 1954 langjährig Ansässige mit fremdem Ortsbürgerrecht gegeben hat, die den Buchser Dialekt sprachen, andererseits aber auch solche, die schon früher eine andere Mundart verwendeten. Die Erhebung wurde anhand von Schülertabellen für rund 2500 Schüler der Primar- und Realschule (früher Abschlussklassen) sowie der Sonderschulen durchgeführt. Der Umstand, dass die Sekundarschule ausgenommen wurde, hat eventuell eine Erhöhung des Ausländeranteils zur Folge, da bekanntlich fremdsprachige Schüler häufiger die Realschule als die Sekundarschule besuchen. Insgesamt gesehen zeigt die nebenstehende Darstellung eine auffällige Abnahme der Ortsbürger, der Werdenberger, der Kantons- und der Schweizer Bürger für die Gemeinde Buchs. Im einzelnen fällt eine Zunahme der Sennwalder und der übrigen Kantonsbürger auf, besonders aber eine ausgeprägte der Südeuropäer. Fast stagnierend ist der relativ grosse Anteil der Grabser Bürger.

Mit der Abnahme der Ortsbürger in den Schulen der Gemeinde wird vermutlich die Verflachung und Angleichung der Dialekte beschleunigt, ebenso mit der Abnahme der Bürger aus dem Bezirk. Die Zunahme von Schülern aus anderssprachi-

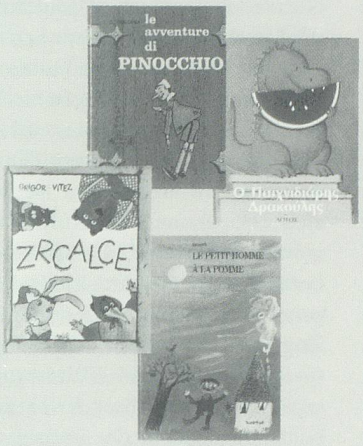
Kinder sprechen verschiedene Sprachen

In vielen Schulklassen gibt es Kinder, deren Muttersprache nicht Deutsch ist. Trotzdem gibt es kaum Probleme mit der Verständigung, weil diese Kinder sich Mühe gegeben haben, möglichst gut Deutsch zu lernen. Wenn es auch in eurer Klasse fremdsprachige Kinder hat, könnt ihr zur Abwechslung die Rollen einmal vertauschen. Nicht, dass ihr jetzt möglichst viele Fremdsprachen lernen sollt! Aber wenn ihr schon eine derart gute Gelegenheit habt, Fremdsprachen kennenzulernen und zu entdecken, solltet ihr diese Gelegenheit auch gleich beim Schopf packen.

Kinderbücher untersuchen

Die fremdsprachigen Kinder bringen Bilderbücher und andere Kinderbücher, die in ihrer Muttersprache geschrieben sind, in die Schule.

- Macht mit den Büchern eine Ausstellung. Welche Sprachen sind vertreten? Welche Bücher gefallen euch am besten?
- Lest in den fremdsprachigen Büchern und lasst euch von euren fremdsprachigen Mitschülern daraus vorlesen. Versteht ihr mehr beim Lesen oder beim Zuhören?



Geschichten erzählen

Ein fremdsprachiges Kind erzählt eine Geschichte in seiner Muttersprache, möglichst lebendig, mit vielen Gesten und ruhig auch ein bisschen pantomimisch.

1.
Hört dem Erzähler oder der Erzählerin genau zu. Was versteht ihr? Könnt ihr sagen, worum es in der Geschichte ungefähr geht?

2.
Stellt dem Erzähler oder der Erzählerin Fragen zur Geschichte. Diese Fragen dürfen nur mit «ja» oder «nein» beantwortet werden.

3.
Versucht die Geschichte auf deutsch nachzuerzählen, so gut das eben geht.

Am Schluss wird die Geschichte vom Erzähler oder von der Erzählerin nochmals vorgetragen, diesmal auf deutsch.

36

Neue Sprachlehrmittel versuchen, dem grossen Anteil fremdsprachiger Kinder in unseren Schulen ansatzweise Rechnung zu tragen, und sehen darin auch eine Chance, Toleranz zu pflegen.

gen Ländern (Italiener, Jugoslawen, Türken)[4] ist für die Nivellierung der Dialekte kaum von Gewicht, führt aber vermehrt zu anderen Problemen der Schule (Mehraufwand für Intensiv- und Stützkurse, Sonderstatus in gewissen Teilbereichen wie Religion und Ferien).

Eingliederung von fremdsprachigen Kindern ins Schulsystem

Die grossen Probleme, welche die Behörden und Lehrer lösen müssen, schildert der Buchser Schulratspräsident Bruno Etter anschaulich: «Wohl nirgendwo auf der Welt gibt es ein dermassen differenziertes und strukturiertes Schulsystem, wie dies gerade in unserer Volksschule der Fall ist. Die Flexibilität unseres Systems hatte auf Beginn des Schuljahres 1989/90 eine ernsthafte Bewährungsprobe zu bestehen, mussten doch auf einen Schlag 25 fremdsprachige Ausländerkinder aller Stufen aufgenommen werden. Aufgrund der steigenden Tendenz rechnen wir nun jährlich mit mindestens 30 fremdsprachigen Kindern, die etwa zehn verschiedene Muttersprachen haben. Das Hauptkontingent davon stellen mit etwa 95 Prozent die Schüler aus der Türkei und aus Jugoslawien.

Seit November 1989 werden die neu zugezogenen Schüler in eine jüngere und eine ältere Gruppe eingeteilt. In den ersten Wochen des Schuljahres wird den Kindern ein intensiver Sprach-Stützunterricht von je zehn Lektionen pro Woche erteilt; während dieser Angewöhnungsphase sind sie vom Besuch des Unterrichtes in der Regelklasse dispensiert. Die Eingliederung in 'ihre' Klasse erfolgt individuell, d. h. nach Absprache zwischen der Deutschlehrerin und dem Klassenlehrer.

Dieser Gruppen-Stützkurs dauert mindestens ein Jahr. Nach dieser Zeit sind die meisten Schüler in der Lage, dem Unterricht in der normalen Klasse zu folgen. Für Kinder, die ihren Wohnsitz im Verlaufe des Schuljahres nach Buchs verlegen, gilt diese Lösung sinngemäss. Ein reduzierter Mundart-Unterricht im Kindergarten (45 Kinder) und Gruppenkurse für Fortgeschrittene (40 Schüler) vervollständigen unser Angebot für fremdsprachige Ausländerkinder. Das neue Förderkonzept hat sich bewährt und steht den Nachbargemeinden unseres Bezirks ebenfalls zur Verfügung.

Der möglichst rasche Spracherwerb ist die wichtigste Voraussetzung für eine Integration des Schülers in unser Bildungs-System, in unsere Gesellschaft. Diese Eingliederung verlangt von unseren Lehrkräften ein grosses Mass an Einfühlungsvermögen. Die Integration hat nur dann Erfolgschancen, wenn das Ausländerkind nicht zum vornherein als Problemträger gesehen, sondern als vollwertiger Mensch mit eigener Sprache und Kultur anerkannt wird. Dadurch können auch die Möglichkeiten des sozialen Lernens in der Klasse gefördert werden: der Abbau von Vorurteilen, das Verständnis für andere Kultu-

1 Dabei fällt der Einfluss der Immigranten aus anderssprachigen Ländern, trotz ihrer steten Zunahme, kaum ins Gewicht, da sich Ausländer gezwungenermassen zur Verständigung im Inland unserer Sprache bedienen müssen.

2 Der Bezirk Werdenberg wurde erst im Jahre 1831 von Sargans abgetrennt. Mit der Verlegung des Bezirksamtes nach Buchs im Jahre 1924 wird es seither als Bezirkshauptort bezeichnet.

3 Nach Hugger 1964, S. 165–178.

4 In Buchs wurde im Jahre 1989 als Folge des Familiennachzuges ein sprunghafter Anstieg schulpflichtiger Kinder v. a. aus Jugoslawien festgestellt. Dieser Umstand führte dazu, dass eine weitere Klasse für intensiven Deutschunterricht eingeführt werden musste.

ren und Religionen, die Toleranz gegenüber dem Andersartigen. Heimaturlaub beispielsweise bedeutet für die Emigrantenfamilie nicht nur Ferienverlängerung, und auch bei Promotionsentscheiden muss Rücksicht auf allfällige Sprachdefizite genommen werden.

Zusammenfassend darf gesagt werden, dass die 'Integration um jeden Preis' nicht nur falsch, sondern auch unmenschlich ist. Sie würde bedeuten, dass ein Kind seine Muttersprache, die Kultur seiner Eltern und sein Herkommen zugunsten einer fremden Sprache und Kultur vergessen sollte. Dies müsste notgedrungen zu Konflikten führen, die das Kind – neben allen anderen – nicht verkraften könnte.

Die Schulgemeinde Buchs investiert beträchtliche finanzielle Mittel – im Jahr 1992 rund 150 000 Franken –, um den Ausländerkindern eine 'sanfte' Integration in unsere Kultur und Gesellschaft zu ermöglichen. In der so verstandenen Eingliederung spielt die Schule einmal mehr eine tragende Rolle.

Abschliessend muss ich aber mit aller Deutlichkeit festhalten, dass die Schule weder die Wirtschaft noch den Arbeitsmarkt beeinflussen kann; ebenso hat sie keinen Einfluss auf die Siedlungspolitik. Stets muss sie aber mit neuen und veränderten Situationen fertig werden und wird letztlich immer auch deren Folgen zu tragen haben.»

Familien mit mehreren Dialekten

Ich habe die Nivellierung der regionalen Mundart in einer Erhebung über die ein- und mehrdialektigen Familien der Schüler des Schulhauses Flös, Buchs, unter Mithilfe des Lehrerkollegiums an 138 Schülern der 1. bis 6. Primarklassen sowie an 54 Schülern der Einführungs- und Sonderklassen untersucht. Dabei hatten die Kinder auch die mehrheitlich gesprochenen Dialekte der Eltern anzugeben.

Obwohl ein grosser Prozentsatz der Schüler vorgab, Buchser Dialekt zu sprechen – rund 60 Prozent in den Normalklassen, nur 20 Prozent in den Sonder-, resp. Einführungsklassen – ist dieser Zahl mit Vorsicht zu begegnen, insbesondere weil die Erhebung ergab, dass nur gerade bei 17 Prozent (Sonderklassen 6 Prozent) beide Eltern die örtliche Mundart sprechen. Bekanntlich fliesst auch ein Teil des Idioms des andern Elternteils in die Umgangssprache der Kinder ein. Die nebenstehende Zusammenstellung über die in Buchser Familien gesprochenen Dialekte zeigt das Ergebnis der Umfrage gemäss Angaben auf den Fragebögen in Prozenten des gesamten Schülerbestandes.

Es darf angenommen werden, dass Schüler, deren beide Elternteile den Buchser Dialekt sprechen, sich ebenfalls in der Umgangssprache dieser Mundart in relativ unverfälschter Weise bedienen. Das dürfte mit Einschränkungen auch auf jene zutreffen, bei welchen sich nurmehr ein Elternteil dieses Idioms bedient. Abgesehen von andern Einflüssen wie Schule, Spielgefährten und andern in der Familie dominanten Mundarten ergäbe dies einen Ansatz von höchstens 40 Prozent, die das Buchser Idiom einigermassen beherrschten. Relativ gering ist der Anteil der übrigen reinen Werdenberger Dialekte mit rund 11 Prozent, wogegen mit über 30 Prozent diejenigen der übrigen deutschen Schweiz eine recht dominante Rolle übernommen haben. Rechnet man dazu noch die Familien, in denen nur ein Elternteil Buchser oder Werdenberger Dialekt spricht, der andere aber einen der übrigen deutschen Schweiz, so kommt man auf stattliche 45 Prozent. In bescheidenem Rahmen hält sich dagegen der Einfluss des Hochdeutschen und des deutschsprachigen Auslandes, besonders der benachbarten Liechtenstein und Österreich mit rund fünf Prozent. Die Schüler fremdsprachiger Eltern (gegen elf Prozent in den Normalklassen) dürften, wie bereits andernorts erwähnt, auf die Verflachung der Mundart keinen Einfluss haben. Es kann sogar gesagt werden, dass gerade diese Kinder, vorausgesetzt, dass sie in der Region aufgewachsen sind, sich zum Teil einer recht unverfälschten Mundart bedienen, weil sie den Dialekt praktisch nur von Spielgruppen und Klassenkameraden übernommen haben und zu Hause oft eine zweite, nichtdeutsche Sprache sprechen.

Augenfällig aber ist die Tatsache, dass 37 Prozent der Schüler in den Sonderklassen Kinder rein fremdsprachiger Eltern sind, Kinder, die erst mit dem Familiennachzug ehemaliger Saisonniers und teilweise in bereits schulpflichtigem Alter in die Schweiz gekommen sind.

Helen Christen, Lehrerin an der Sonderklasse B,[5] schildert das Problem um die Eingliederung dieser Kinder in unser Schulsystem folgendermassen: «Die Zahl der Fremdarbeiterkinder steigt ständig und wirft Probleme und Fragen auf, die uns in den nächsten Jahren vermehrt beschäftigen werden, denn in vielen Klassen des Kantons sind es bereits 50 Prozent oder mehr. Die Sonderklasse B für lernbehinderte Kinder, die dem Unterricht in der Normalklasse nicht zu folgen vermögen, wird je länger je mehr zur Schulungsform für die Kinder ausländischer Familien. Worin liegt die gehäufte Behinderung dieser Schüler? Gastarbeiter- und Asylantenkinder betreten mit ihrem Eintritt in unsere Schulen mehrfaches Neuland: Sprache, Umgebung und Kultur sind ihnen meist völlig fremd. Die Hilfe, die ihnen beim Schuleintritt innerhalb der Familie geboten werden müsste, kommt nicht zum Zug. Die Väter, meist bereits länger in unserem Sprach- und Kulturraum lebend, können sich aus ihrer Erfahrung im Arbeitsalltag und in der Freizeit sprachlich verständigen und zurechtfinden. Sie nehmen in den meisten Fällen auch den ersten Kontakt zur Schule, eventuell mit Zuzug eines Dolmetschers, auf. Ganz anders sieht oft die Rolle der Frau und Mutter aus: Sie bleibt dem traditionellen Frauenverhalten ihres Landes auch bei uns so sehr verpflichtet und verhaftet, dass sie es – wenn überhaupt – erst in langjähriger Anpassung schafft, sich der neuen Welt zu öffnen. Die Sprache zu erlernen, eine Aufgabe, die sich den Kindern vom ersten Tag an stellt, bleibt für manche Frau aus verschiedenen Gründen ein beinahe unerreichbares Ziel. Als Stütze ihres Kindes im Schulbereich fällt sie weitgehend aus. Dass aber Wörter und Begriffe, Lesen und Rechnen allein nicht genügen, sich in einem neuen Land integrieren zu können, ist naheliegend.

Dialektsituation in den Familien des Schulkreises Flös, Buchs.

Beide Eltern sprechen Buchser-Dialekt	17,4	5,6
Nur ein Elternteil spricht Buchser-Dialekt	26,8	14,7
Ein oder beide Elternteile sprechen Werdenberger-Dialekt	10,8	14,9
Ein oder beide Elternteile sprechen Schweizer-Dialekt	30,5	27,8
Beide Eltern sprechen Hochdeutsch	3,6	-,-
Beide Eltern sind fremdsprachig	10,9	37,0

Angaben in Prozenten. Im grauen Feld Sonder-/Einführungsklassen.

Nicht selten sind es die Kinder, die mit ihrem bald besseren Sprachwissen Familienaufgaben zu übernehmen haben: der Arztbesuch, die Einzahlungen auf der Post, Kommissionen und vieles mehr werden für die Eltern vom Kind aus 'vorbereitet'. Die Überforderung des Kindes schlägt schnell einmal in Resignation oder Aggressivität um, in Schulversagen und körperliche Beschwerden. Isoliertheit und schwindendes Selbstvertrauen folgen. Der Übertritt in die Sonderklasse ist eine häufige Folge. Die Gemeinsamkeit in der Gruppe der Gleichaltrigen, der Freizeitraum und die Familie als Prägungsfelder, die Massenmedien und unsere Konsumgesellschaft als neue Erlebniswelt im Schüleralltag sind daneben ebenso prägsam – oder eben nicht. Ganz auf die Hilfe und das Wohlwollen des neuen Lehrers, seine Ruhe und seinen Einsatz angewiesen, versucht das Gastarbeiterkind, den neuen Anforderungen gerecht zu werden. Vielen gelingt dies, ebensoviele schaffen es aber nicht. Wenn wir den Schulungs- und Erziehungsauftrag im besten Sinn zu erfüllen trachten, werden wir mit vermehrter Toleranz, mit der Atmosphäre des Angenommenseins und der Geborgenheit, die für alle gelten muss, der speziellen Situation dieser Schüler Rechnung zu tragen haben.»

Es ist in der Tat nicht verwunderlich, dass ob all dieser Probleme um die Integration fremdsprachiger Schüler der Ausländeranteil in der Sonderklasse dermassen gross ist. Solange Gesellschaft und Schule nicht in der Lage sind, diesen Kindern eine Alternative zu bieten, wird gerade die Sonderklasse zunehmend zum Abstellgeleise für normalbegabte Schüler, die nur wegen ihrer Anderssprachigkeit in der Schule zum Scheitern verurteilt sind, und ob die Sonderklasse B ihrer ursprünglichen Zielsetzung in Zukunft noch gerecht werden kann, bleibt fraglich.

Dialekt bedeutet intime Gemeinschaft

Das Umfeld, in dem sich der Schüler bewegt, hinterlässt seine Spuren auch in der Umgangssprache. So ist es bei Kindergärtnern und Erstklässlern noch relativ einfach, auf das in der Familie zur Hauptsache gesprochene Idiom zu schliessen, da das häusliche Milieu, als eine noch geborgene, in sich abgeschlossene und überschaubare Welt, in den ersten Lebensjahren prägend auf die Muttersprache des Kindes wirkt.[6] Mit dem Schuleintritt aber wird dieses Umfeld stark erweitert; der Einfluss auf die Sprache von ausserhalb der Familie ist mit zunehmendem Alter offensichtlich, so dass sich die Dialektunterschiede der Schüler in den höheren Klassen immer mehr verringern. Nicht von ungefähr sprechen Jugendliche unter sich eine andere Sprache als dann, wenn sie sich allein mit ihren Eltern unterhalten.[7] Diese «Zweisprachigkeit der Mundart» ist natürlich ganz individuell und nicht bei allen gleich stark ausgeprägt, erinnern wir uns doch alle an Leute aus dem Bekanntenkreis, die schon nach kurzem Aufenthalt in einer andern Region bereits dieses Idiom angenommen haben und «fremd» reden – andere können auch nach Jahrzehnten in dieser «Fremde» ihren im Kindesalter gelernten Dialekt nicht verleugnen.

Hört man bei Gesprächen der Schüler mit, lässt sich feststellen, dass eine recht stark verwaschene Mundart gesprochen wird, die grösstenteils zwar den heimatlichen Sprachklang und ihre Melodie durchdringen und erahnen lässt. Man hört noch das werdenbergische Gepräge heraus, die Abgrenzung auf kleinere Räume aber ist fliessend geworden. «Heimatdialekt schafft immer eine Atmosphäre des Vertrauten, der gemeinsame Tonfall macht uns einen wildfremden Menschen sogleich sympathisch, vielleicht weil er ein Stück Kindheit heraufbeschwört und in uns das Gefühl der selbstverständlichen Zusammengehörigkeit, eine Sphäre der Behaglichkeit und Vertrautheit, der Verwurzelung in einem gemeinsamen Grund aufklingen lässt. Im Dialekt gibt man sich natürlich, und man spricht ihn unter sich und seinesgleichen. So fehlt denn denen, die ohne Heimatdialekt aufgewachsen sind – und heute sind es schon sehr viele – etwas ganz Wesentliches im Leben, das sich nur schwer auf andere Weise ausgleichen lässt.»[8]

5 Unsere Sonderklassen teilen sich in vier Kategorien mit besonderen Merkmalen auf: 1. Sonderklasse A, bekannt unter dem Begriff «Einführungsklasse» für nur teilweise schulreife Kinder, wo der Schulstoff der 1. Normalklasse in zwei Jahren erarbeitet wird und der Schüler anschliessend in die 2. Normalklasse eintritt; 2. Sonderklasse B, für Schüler mit leichten Behinderungen organischer Art, die den Schulstoff in den Normalklassen nicht zu bewältigen vermögen; 3. Sonderklasse C, die Schule für körperbehinderte Kinder – sie wird in unserem Bezirk nicht geführt –, und 4. die Sonderklasse D für verhaltensauffällige, aber normal leistungsfähige Kinder.

6 Vgl. auch oben «Vom Erwerben, vom Wachsen und Reifen der Sprache» (S. 95), und «Sprachliche Weltbemächtigung» (S. 98).

7 Vgl. «Sondersprachen unserer Gesellschaft».

8 Bollnow, 1979, S. 75/76.

Sondersprachen unserer Gesellschaft

Waren die Dialekte früher in unserer Region Ausdruck in sich geschlossener, oft noch nach Fraktionen differenzierter Gruppen mit starker sprachlicher Kontrolle, so stellen wir heute eine ausgeprägte Tendenz zur Verflachung fest. Eine Gegenbewegung zu der allgemeinen Nivellierung äussert sich aber in der Sprache verschiedener Gruppen (Oberschicht, Unterschicht, Bauern, Handwerker, Mütter.)

Ich habe versucht, dieses Phänomen bei den jugendlichen Subkulturen darzustellen, wo Sprache offensichtlich auch dazu dient, eine Abgrenzung zwischen In- und Outsidern festzulegen sowie eine gewisse Gruppenzugehörigkeit zu vermitteln. Diese ausdrucksstarke, expressive, aber auch kreative Sprache ist einem schnellen Wechsel und Verschleiss unterworfen.

Slang und Jargon – die (nach)lässige Sprache

Provokative «Slang-»[1] oder «Jargon»[2]-Ausdrücke sind nicht unbedingt jener Sprache angehörend, die nur von den untersten sozialen Schichten gesprochen wird, weil ihnen die «feinere» oder «gehobenere» Umgangssprache nicht geläufig ist, sondern auch ein Teil jener Sprache, die im zwanglosen alltäglichen Leben ebenfalls Anwendung findet, wenn nicht unbedingt auf Etikette geachtet werden muss. Es wimmelt hier ebenso von Spezialausdrücken und unfeinen Wörtern. Gerade bei den letzteren ist es nötig, genau zu differenzieren. Auch in der familiären Sprache können zum Beispiel die Wörter «saumässig» oder das im Werdenbergischen in vielen Zusammensetzungen ge-

1 Englische Bezeichnung für ortsgebundene Umgangssprache.

2 Französische Bezeichnung der in bestimmten Gesellschafts- und Berufsschichten entwickelten (nachlässigen) Sprache mit charakteristischen Ausdrücken.

Mimik und Gebärde sind ebenfalls sprachliche Äusserungen und drücken Gefühle oft besser aus als gesprochene Worte.

brauchte «huere», je nach Situation und Sinnzusammenhang, einmal durchaus freundlich, ein andermal aber höchst beleidigend sein. Bekanntlich ist es immer der Ton, der die Musik macht. Männer am Stammtisch bedienen sich schliesslich auch anderer Ausdrücke für Frauen als dann, wenn eine Vertreterin des weiblichen Geschlechtes zuhört. Im lockeren Kontakt mit Jugendlichen sind sehr viele und nicht immer die feinsten Ausdrücke zu hören, deren derbe Aussagen jedoch relativiert werden müssen. Oft wird gerade ihre Sprache von der älteren Generation mit Befremden zur Kenntnis genommen, denn «der Jargon ist kein Dialekt im herkömmlichen Sinn, sondern eine nachlässige und niedere Weise des Sprechens, in dem sich auch Erwachsene gerne mit einem gewissen Behagen ausbreiten. Dabei werden alle hochstilisierten Formen einer gepflegten Sprache vermieden, alle 'edlen' Wörter gescheut und durch eine Unzahl von niedrig klingenden Ausdrücken ersetzt. Als allgemeines Prinzip gilt, das Edle durch das Gemeine, das Hohe durch das Niedere zu ersetzen und so die ganze Gesprächsebene nach unten zu verlegen».[3]

Neigung zum grossen Wort

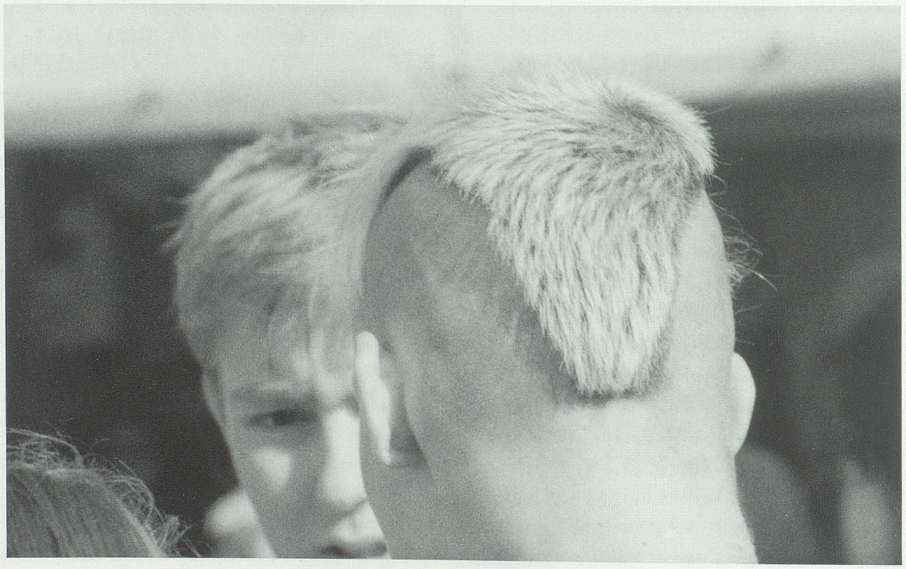
Der Heranwachsende, auf der Suche nach seiner individuellen Persönlichkeit, ist nur zu gerne bereit, vielfältige Neuerungen anzunehmen, sei es als Abgrenzung gegenüber der als bedrohlich erfahrenen Umwelt oder sei es einfach als Ausdruck der Betonung seiner werdenden Individualität. Andererseits richtet sich diese spezielle Sprache als Umgangssprache, in ihrem steten Streben nach Neuheit und Originalität, offensichtlich und hauptsächlich an Gleichgesinnte. Sie fördert anscheinend das Aufgenommen-Werden in das Zusammengehörigkeitsgefühl der Gruppe, mitunter auch das subjektive Selbstwertgefühl. Es darf sogar angenommen werden, dass dieses Phänomen eine natürliche Reaktion ist gegen eine künstliche Gespreiztheit des Sprachstils. Dabei beinhaltet der Slang aber seinerseits eine gewisse Neigung zum grossen Wort, zu grossmäuliger Sprechweise.

Eltern müssen immer wieder feststellen, dass ihr Kind, kaum ist es in den Kindergarten oder in die Schule eingetreten, sie mit grober Ausdrucksweise schockiert. Diese als Provokation, als Angriff auf Milieu und Kultur (miss)verstandene Umgangssprache ist dabei kaum etwas anderes als Ausdruck eines Teils bereits gefundener Individualität und der Selbstbehauptung unter dem Druck der Gruppe.
Der Belastung eines zu hohen Sprachanspruchs kann sich der Jugendliche dadurch entziehen, dass er «die Dinge in Verwendung des Slangs in eine triviale Ebene versetzt. Er entlastet sich so von der Bedeutsamkeit des Wortes. Im Slang gibt es nichts Grosses und nichts, was den Menschen innerlich erregen kann. Die Dinge werden damit auch nicht ernst genommen, und der Sprecher kann mit einer gewissen überlegenen Nachlässigkeit und in einem halb spöttischen Ton darüber verfügen.»[4] Eine Ursache dafür könnte vielleicht in der Art unseres Erziehungs-, Schul- und Ausbildungssystems liegen, in denen wir das Kind so schnell als möglich zum Erwachsenen machen (wollen).

Einfluss der Medien

Sprache ist Ausdruck gelebter und erfahrener Gegenwart und damit gezwungenermassen mannigfaltigen Einflüssen ausgesetzt, dadurch wandelbar und lebendig. Sprachschöpferisch in unserer Zeit wirken auch neue Lebensbereiche wie Technik, Unterhaltung, Werbung und die Medien schlechthin. Sie produzieren neue Be-

Demonstration der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppierung der Jugend-Szene durch auffällige Haartracht.



griffe, bilden neue Wörter mit besonderen Bedeutungsnuancen, die in der Gesellschaft bereitwillig Aufnahme finden. In den letzten Jahren haben englische Ausdrücke in unserer Umgangssprache stark zugenommen. Sicher hängt diese Erscheinung damit zusammen, dass in unserem Zeitalter der EDV-Technik praktisch jedermann Zugang zu der Welt der Computer hat, die eine neue, vorwiegend englische Fachsprache erstehen liess. Computer-Spiele, teilweise schon für die Hand des ABC-Schützen konzipiert, sind bald in jedem Haushalt zu finden, so dass auch der dazugehörende Fach-Jargon weitere Verbreitung findet. Eine ähnliche Entwicklung macht auch die Musik-Szene im Bereich des Rock und Pop und allen ihren Stilrichtungen und Abarten mit. All das trägt dazu bei, dass heute Englisch-Brocken in jugendlichen Kreisen in Mode sind, vergleichbar dem Französischen zu den Zeiten unserer Gross- und Urgrosseltern, als es einfach zum guten Ton gehörte, mit solchen Ausdrücken seinen (gehobeneren) Stand kundzutun.[5]

Allerdings ist aber eine dem Laien unverständliche Sach- oder Fachsprache, solange sie ernsthaft gesprochen wird, kein Jargon im üblichen Sinn. Zum Slang wird sie erst in einer betont nachlässigen Art ihres Gebrauchs.

Einen weiteren, nicht zu unterschätzenden Einfluss auf die Ausdrucksweise in der Umgangssprache übt das extrem erweiterte und sehr offene Weltbild im Zeitalter der erdumspannenden Telekommunikation aus. Die Menschen im Vorfernsehzeitalter wurden in keiner Weise mit einer ähnlichen Fülle von Eindrücken in Form von Nachrichten, Dokumentationen, Unterhaltung und Werbetexten bombardiert wie die heutigen. Serienproduktionen amerikanischer Provenienz, die täglich in die Stuben flimmern und von Kindern jeglichen Alters beinahe süchtig genossen werden, hinterlassen ihre Spuren in der Umgangssprache, ebenso die saloppe und burschikose, oft ins Vulgäre abgleitende Redeweise von Film-, Musik- und Comic-Helden. Die Abweichungen von der Normalsprache gelten als modern, sind somit «in», werden übernommen, abgewandelt, verstümmelt und in der Klasse, Gruppe oder Bande wieder verwendet.

Wortkreationen in Jargon oder Slang

Jargon-Ausdrücke beschränken sich keineswegs nur auf unser Sprachgebiet, sondern sind in praktisch allen deutschsprachigen Regionen in wenig abgeänderter Form anzutreffen.[6] Ausdrücklich möchte ich den aufgelisteten Begriffen nicht zur Verbreitung verhelfen. Ich habe sie aufgenommen, weil ich ihnen auf der Strasse oder im Umgang mit Jugendlichen jeglichen Alters begegnet bin und zu verstehen versucht habe, was sie bedeuten. Die Sammlung ist auch nicht vollständig, denn tagtäglich entstehen neue Ausdrücke, und andere kommen aus der Mode und werden schliesslich vergessen.

Die Auswahl der folgenden Ausdrücke dient zur Verstärkung von positiven und negativen Bedeutungen, die teilweise kombiniert werden können:

Positiv: ächt, eerlich, gail, genial, irr, kuul, lääss, spitze, starch, super.

3 Bollnow 1979, S. 76. Er stellt die Sprachpflege als kulturelles und erzieherisches Mittel ins Zentrum und wertet die sogenannten Soziolekte wie den Jugendslang konsequent ab.

4 Bollnow 1979, S. 76.

5 Reliktwörter davon haben sich bis in unsere Tage in den Mundarten erhalten (tuschur – immer; Budigg – Werkstatt u. a. m.).

6 Im Zürcher Monatsmagazin *Bonus* ist erstmals 1990 sogar ein kleines Lexikon, das *Züri-Slängikon*, erschienen, in dem Domenico Blass die markantesten Ausdrücke, Übernamen und Sprüche der «Züri-Schnurre» gesammelt und herausgegeben hat.

Auch im Themenbereich «Fernsehen» geht es um die zentrale Zielsetzung des Sprachunterrichts, die Kommunikationsfähigkeit der Schüler im mündlichen und schriftlichen Bereich umfassend zu fördern (aus dem Kommentar zu «Treffpunkt Sprache 4», Lehrmittelverlag des Kantons Zürich).

Fernsehen	Sprachliche Schwerpunkte
Fernseh-Comics SB S.41	Fernseh-Comics anderer Schüler lesen und kommentieren
	Selber Fernseh-Comics zeichnen und dazu passende Texte verfassen
Fernseh-Zeichnungen SB S.42	Bildaussagen erfassen; freie Texte zu Fernseh-Zeichnungen lesen und untersuchen
	Freie Texte zu Fernseh-Zeichnungen verfassen
Fernseh-Versuche SB S.44	Fernseh-Versuche planen und auswerten; Fernseherfahrungen austauschen und besprechen
	Fernsehprogramme lesen (informierendes und kritisches Lesen); Auszüge aus dem eigenen Fernseh-Tagebuch vorlesen
	Ein Fernseh-Tagebuch führen; Tabellen gestalten und ausfüllen; ein Fernsehwunschprogramm zusammenstellen; Freizeitaktivitäten protokollarisch festhalten
Fernseh-Umfrage SB S.46	Eine schriftliche Befragung planen; die Ergebnisse der Befragung auswerten
	Einen Fernseh-Fragebogen untersuchen; wichtige Merkmale der Textsorte Fragebogen erarbeiten
	Selber einen Fernseh-Fragebogen ausarbeiten; Umfrageergebnisse schriftlich festhalten und übersichtlich darstellen
Fernseh-Produktionen SB S.48	Sich und andere mit eigenen Fernseh-Produktionen unterhalten; Darstellendes Spiel; vielfältige Gesprächs- und Sprechsituationen bei der Arbeit an den Fernseh-Produktionen
	Leseanlässe im Zusammenhang mit der Vorbereitung von Fernseh-Produktionen
	Schreibanlässe im Zusammenhang mit den Fernseh-Produktionen (z.B. Anzeigetafeln für einzelne Sendungen verfassen, ein Fernsehprogramm schreiben, Einladungen gestalten)
Fernseh-Ratespiele SB S.50	Fernsehtexte aufgrund von Bildinformationen rekonstruieren; Fernsehtexte ohne dazugehörende Bildinformationen verstehen; typische Fernsehsätze richtig kategorisieren; typische Fernsehsätze erfinden
	Bildaussagen erfassen und ohne Texte verstehen

Informationen in Form von international verständlichen Piktogrammen im Bahnhof Buchs.

Positiv und negativ: affe-, brutal, cheibe, choge, huere, mega-, sou-, uhuere, ultra.
Negativ: bschisse, fiis, kack-, mischt-, müll, saich, schitt, toed-, verschisse.

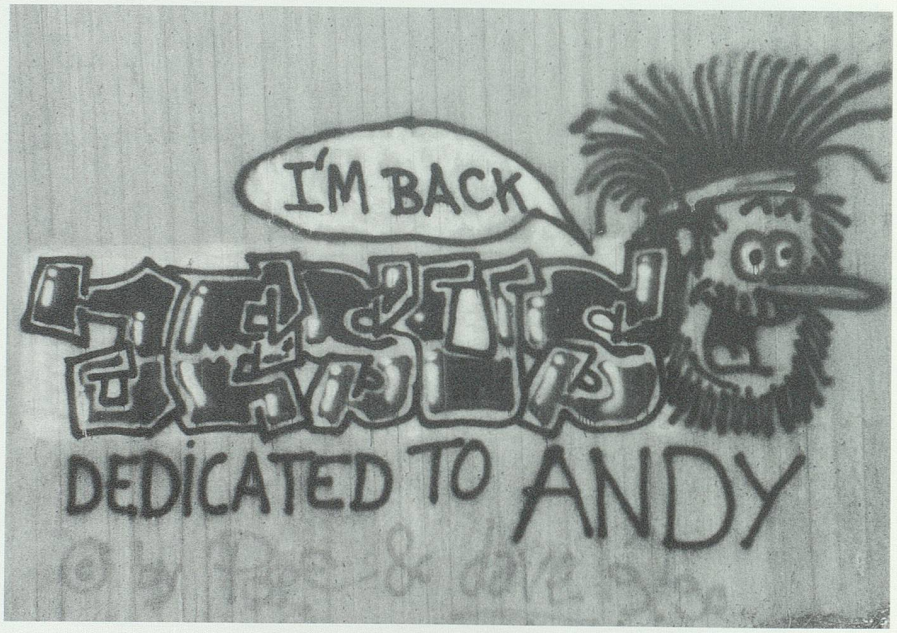
Viele alltägliche Wörter werden ersetzt durch teilweise groteske metaphorische Ausdrücke verschiedenster Herkunft:
abzische (gehen); Biire (Kopf); Bügel (Arm); düse (laufen/eilen); fetze (gut laufen/tönen); fiis (falsch/gemein); Friise/Fritte (Frisur); Grufty (bleicher Typ); Guge (Flasche); huche (reden); Hülse (Büchse/Flasche); ifaare (packen/fesseln); Krise (kindischer Typ); Lämpe (Schwierigkeiten); lääss (lässig); Magge (Tick); pöble (anmachen); Pooser (Angeber); Protzki (Protzer); raiere (sich übergeben); röere (schneuzen); schnalle (begreifen); schnappe (kapieren); Schuppe (Tanzlokal); Tröötì (Trottel); Tüp (Mensch); usraschte (wütend/erstaunt sein); zupfe (spielen).

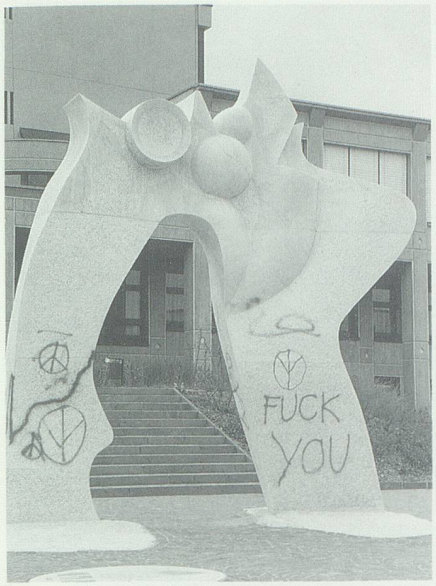
Besondere Freude am Grotesken, das aber meist nicht so aggressiv oder lieblos gemeint ist, zeigen die folgenden, zurzeit geläufigen Wendungen:
din Tüp isch nid gfrogt (du bist nicht willkommen); druf sii (ein gutes Gefühl haben); e Faade-Graadi (ein Boxhieb); e Hülse in Grinn stelle (ein Glas [Bier] trinken); eini hinderi züche (rauchen); e Pizza legge (sich übergeben); es haut eim um (man ist begeistert); es miift/müllt mi a (es passt mir nicht); graad is Hirni faare (unter die Haut gehen); lisch glatt ab (unglaublich); loss es überiwachse (herübergeben); mir stinggts (keine Lust haben); nid ganz putzt/suber (nicht richtig im Kopf sein); sich dünn mache (unauffällig verschwinden); sich flüssig mache (weggehen); sich verheize (schnell verschwinden); s isch gröber (es ist besser/schlimmer); Züch ab! Verzüch di! (Geh weg! Verschwinde!).

Viele Wörter, vorwiegend aus dem Englischen, kommen mit modischer Aussprache und deutscher Flexion daher:
Beïbi (engl. baby) = Mädchen
biime (engl. beam) = ausstrahlen, geben
bodi (engl. body) = Körper
dänze (engl. dance) = tanzen
flippe (engl. flip) = flitzen
fuude (engl. food) = essen
geïme (engl. game) = spielen
häwi (engl. heavy) = schwer
Höngg (engl. hunk) = ein dickes Stück, Hinterbacken
Möngi (Mongoloid) = Schwachsinniger
mosche (mosh) = tanzen/kopfschütteln
Pauer (engl. power) = Kraft
Pöngger (engl. punk) = Zündmasse, miserabel, nichts wert, einer, der schockieren will
poogne (Pogo) = Pogo tanzen
Psaigg (Psycho) = ein seelisch Kranker
riläxe (engl. relax) = entspannen
Rogge-Billi (Rock'n Roll) = Elvis-Fan
Saund (engl. sound) = Klang/Ton
Schalusii (franz. jalousie) = Brille/Augen
spiide (engl. speed) = laufen/rennen
staile (engl. style) = Lebensstil, trimmen, schminken
tschägge (engl. check) = kontrollieren, hier begreifen
tschö (oder tschö gell) (ital. ciao) = Abschiedsgruss
Tussi (?) = geschminktes Mädchen
weïfe (engl. wave) = Welle, hier: wellenartig tanzen

Eine ganze Reihe von Ausdrücken will bewusst gegen die Moral verstossen:
Kack, Scheisse, Schitt, Saich = Missgeschick; akacke = keine Lust haben; bschisse = ungefreut; Stingger = Unlust; Tunte = Transvestit; verarsche = auf den Arm nehmen; verpisse = verschwinden; verschisse = missraten.

Graffito an der Eisenbahnüberführung Rheinaustrasse in Buchs: ein gewisses künstlerisches Talent lässt sich nicht verleugnen.





Negative Auswüchse einer Sprayaktion an der Skulptur vor dem Berufsschulzentrum in Buchs.

Allen bekannt sind die typisch werdenbergischen Schimpfwörter:
Cheib = Viehseuche, krepiertes Tier; Chooge = Aas; Galööri = (Galeeren-) Sträfling; Gopf = 'Gott verdamm mich'; Grinn = schorfiger Kopf, ursprünglich Grind; Laggaff = Wichtigtuer; Lärpi = Dummkopf; Siech = Spinner/Narr, ursprünglich Aussätziger.
Zum allgemeinen Verständnis des folgenden fiktiven Textes, versuchsweise geschrieben in verdichtetem «Mode-Slang», kann die vorstehende Auflistung vielleicht mithelfen. Lassen wir einen Jugendlichen zu Wort kommen, der eine alltägliche Begebenheit erzählt:
«Wo n i, Schlag achti, dur d Stross gspiidet bi, isch mer en ultra-gaile Pauer-Saund a d Biire chu. Ächt kuul, wie n i scho immer gsi bi, han-i no eini hinderi zooge, mini Fritte gstailt und denn nüt wie ie i dä Schuppe! Absoluti Spitze, wie die scho druf gsi sin! En mega-fetzige Saund händs zupft, d Tüpe sin usgraschtet, hän gflippet un poognet - uhuere Fäscht! Irr läässi Pöngger mit super Fritte, Pooser mit tunggle Schalusii, Rogge-Billi mit gschliimete Pelz, jo, sogär e paar Grufti hän gweïfet! Alles mega starch, graad is Hirni und gröber, affe-gail! Do isch es o mir iigfaare un i bi sofort huere druf gsi! Wo n i denn ha welle go fuude un e Hülse in Grinn go stelle, pöblet mi doch so en Höngg, en elende Psaigg mit sinere Tussi am Büügel a und huchet: Möngi, du bisch e n ächti Kriise, mach di flüssig, verheiz di, din Tüp isch do nid gfroget! Tschäggsch es, oder wettsch e Faade-Graadi? Häsch es gschnappet? – Wo dä so Lämpe macht, müllts mi uhuere a! So en mega-affe-Trööti! Der hät doch e Magge und isch nid ganz putzt! Also säg i: Tschö gell!, kipp di Guuge und verpiss mi kuul. So en Schitt! Dä Affe-Protzki mit sinere Tunte! – Was sölls? I zisch ab un düse in Spiilsalon go geïme.»

Auch nichtverbale Ausdrucksformen liegen im Trend der Zeit

Stiller Protest der Jugendlichen hat in den letzten Jahren noch eine weitere Ausdrucksform gefunden: die Graffiti-Kunst aus der Spraydose. Die Wurzeln dieser knallig-farbigen Spraykunst liegen in Amerika, und gegen Ende der siebziger Jahre wurde sie durch Harald Naegeli, den Sprayer von Zürich, in Europa eingeführt, der seine skurrilen Figuren in illegalen Nacht- und Nebelaktionen an graue Betonwände «zischen» liess. Inzwischen verkünden landauf landab die Phantasiefiguren seiner anonymen Nachahmer ihre «Botschaften» von kahlen Flächen. Einen Beitrag zur Verschönerung der grauen Betonwelt könnten die Spraygemälde und Sprühsprüche zwar durchaus leisten, wenn dieses Stück Sub-Kultur aus der Anonymität heraustreten und ihm von der Gesellschaft eine Chance gegeben würde, sind doch die Reaktionen des Publikums auf die Graffiti nicht unbedingt negativ, vor allem dann, wenn sich unter den Sprayern wahre Meister verbergen!
Der heutige Mensch, allerorten von Informationen überflutet und geleitet, bedient sich anstelle der geschriebenen und gesprochenen Sprache zunehmend auch der Zeichensprache, indem Wörter und Hinweise vermehrt durch Symbole und Signale, sogenannte Piktogramme, ersetzt werden. Ihre Inhalte können auch von Mitgliedern anderer Sprachgemeinschaften, sogar von Analphabeten, erfasst, «gelesen» und verstanden werden. Als Träger von vereinfachten Sprachinhalten und international geltenden Informationen sind sie kaum mehr aus unserem Alltag wegzudenken. Wir begegnen ihnen nicht nur im Strassen-, Bahn- und Flugverkehr, sondern auch im Haushalt anstelle von Gebrauchsanweisungen, Bedienungsanleitungen und Rezepten, sogar öffentliche Gebäude und Anlagen weisen uns damit zurecht; beinahe als moderne Form der Gaunerzinken früherer Zeiten.
Rivalitäten im Zusammenleben verschiedener Gruppen äussern sich nicht nur in verbalem Schlagabtausch. Oft ist es doch so, dass Minderheiten durch ihre auffällige Erscheinung stillem Protest gegenüber dem Etablierten zum Ausdruck zu verhelfen versuchen. Dieses Aufbegehren und Auf-sich-aufmerksam-Machen zeigt sich dann in betont andersartigem Aussehen und Benehmen, indem das Anders-sein-(-Wollen) durch provokative Kleidung, durch schockierende Frisuren oder einfach durch gegen Sitten und Normen verstossendes Äusseres zum Ausdruck gebracht wird. Ich denke beispielsweise an die Aufmachung gammelnder Gruppen der sechziger Jahre, an die blickeheischenden Kopftrachten der modernen Punker, an die nietenbewehrten Rocker mit ihren minibejupten Schönen, an die rundum auf urchige Natur getrimmte Erscheinung mancher Aussteiger unserer Tage – alles Kundgabe von Zugehörigkeit zu bestimmten Gruppen und Haltungen und somit ebenfalls Ausdruck in Form von Sprache ohne grammatikalisches Erscheinungsbild.

Literatur

D. Blass, *Züri-Slängikon*. Zürich 1990.

Bollnow 1979: Fr. Bollnow, *Sprache und Erziehung*. Stuttgart 1979.

W.Corell, *Lernstörungen beim Schulkind*. Donauwörth 1966.

Engelmayer 1966: O. Engelmayer, *Das Kindes- und Jugendalter*. Donauwörth 1966.

Hugger 1964: P. Hugger, *Werdenberg. Land im Umbruch*. Zürich 1964.

Die Schweiz. Hg. Migros Genossenschaftsbund. Zürich 1975.

Kreativität. Hg. NOK AG. Frauenfeld 1989.

R. Wegmann, *Pädagogische Ketzereien*. Donauwörth 1984.

Zimmer 1988: D. E. Zimmer, *So kommt der Mensch zur Sprache*. Zürich 1988.